



Mission und Dialog

Zum christlichen Missionsverständnis im Kontext des interreligiösen Dialogs

Image-Frage und Zielproblematik

Im zurückliegenden 20. Jahrhundert hat sich die europäische christliche Theologie vor allem aus zwei Gründen intensiv mit Mission befassen müssen: Erstens stellte man fest, wie sehr gerade in den Kirchen des traditionellen „christlichen Abendlandes“ im Vergleich zu den Missionskirchen in Afrika und Asien die Mitgliederzahl zurückging. Man sah: Zum christlichen Glauben muss unter den Bedingungen moderner Wissenschaft und Mediengesellschaft mit neuen Methoden eingeladen werden. Zweitens waren die Kirchen aufgrund der teilweise leidvollen Vermengung von Missionsmotiven und Motiven so genannter ‚Zivilisierung‘ in den verschiedenen Phasen europäischer Kolonialisierung gezwungen, die Missionsgeschichte neu und differenziert zu beurteilen.

Noch 1998 in seinem Buch über „Mission in neutestamentlicher Sicht“ schreibt der evangelische Theologe Ferdinand Hahn, einem weit verbreiteten Empfinden in evangelischen Kirchen Ausdruck gebend: „Das Wort ‚Mission‘ ist in Misskredit geraten.“ Tatsächlich hatte in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine diffuse Mischung aus Selbstkritik und Kleinmut vor allem der westeuropäischen Kirchen das negative Bild der Mission gefestigt.

Dann erfolgte in der offiziellen Stimmungslage der evangelischen Kirchen in Deutschland mit der EKD-Synode in Leipzig 1999 eine Trendwende hin zur Rehabilitierung des Missionsbegriffs. Trotz dieser Trendwende stehen sich aber in der evangelischen Kirchenfamilie zwei je von Minderheiten getragene extreme Tendenzen entgegen, entweder das Thema zu tabuisieren bzw. „endlich aufzugeben“, oder es in arroganter Haltung wieder zu einer Strategie des Überlegenheitsbeweises der eigenen Religion mit dem Effekt des Unterlegenheitsbeweises der anderen Religionen zu machen. Zwischen diesen Extremen aber bewegen sich die Meinungen der großen Mehrheit von Kirchenmitgliedern, die Mission aus Gründen der Mitgliederwerbung für wichtig halten, aber unsicher sind, ob dies dem Religionsfrieden nicht schaden könnte. Darum halten sie sich eher zurück, wenn es um das Thema geht.

Die christlichen Kirchen in Europa haben neben dem Wunsch, Mission wieder besser und tiefer zu begründen, fortwährend zwei Probleme:

Erstens: Das Image-Problem mit dem Begriff Mission aufgrund der vermeintlich von Mission stets geförderten kolonialen Gewalt.

Diese pauschale Unterstellung hält sorgfältiger Forschung nicht stand. Denn es lässt sich nachweisen, dass christliche Missionare zwar in einzelnen Fällen mit Kolonisatoren kollaboriert haben, dass es aber in der überwiegenden Mehrzahl der evangelischen Missionskirchen im 19. Jahrhundert eine kritische Tendenz bis hin zu einem klaren Konflikt zwischen Kolonialmacht und Missionaren bzw.

einheimischer Kirche gab. Die Aufarbeitung der Missionsgeschichte in westlichen Kirchen sollte jedenfalls nicht ohne die Einbeziehung der asiatischen und afrikanischen Kirchen geschehen, die aus dieser Arbeit hervorgegangen sind. Dort ist das Thema Mission nicht so negativ besetzt, wie aus europäischer Perspektive oft angenommen. In diesen Kirchen weiß man inzwischen sehr wohl zu unterscheiden zwischen den zu verurteilenden arroganten Zivilisierungsstrategien einer Kolonialkultur und dem Teilen des Evangeliums, wozu auch die Missionare trotz ihrer Fehler dienen konnten.

Zweitens: Der zweite anhaltende Konflikt ist der um die Ziele der Mission.

Oft werden aufgrund einer fragwürdigen Art interreligiöser Rücksichtnahme abgeschwächte Formen der Zielbestimmung vorgenommen. So sagt man zum Beispiel „Missionarische Präsenz ja, aber bloß keine explizite Einladung Christ/In zu werden bzw. in die Kirche einzutreten...!“

Alle, die sich um eine differenzierte Zielbestimmung christlicher Mission bemühen, werden in zweierlei übereinstimmen: Einmal hält wohl niemand eine Form von Mission im Sinne einer „ausstrahlenden Präsenz glaubwürdig gelebten Christseins“ für zu weitgehend und den Frieden zwischen den Religionen gefährdend. Außerdem werden sich alle bald einig sein, dass die Einladung zum christlichen Glauben nicht zu verwechseln ist und auch nicht verbunden sein darf mit der Herabsetzung oder gar Verunglimpfung der anders glaubenden Menschen.

Spannend wird es erst bei folgenden Fragen: Geht mit einem theologisch verantwortlich formulierten Konzept von „Bekehrung“ (eben im Sinne der Hinwendung zu Christus im Zuge einer erneuerten Gotteserfahrung nach der Christusbegegnung und nicht im flachen Sinne einer Proselytenmacherei) wirklich einher, dass Andersglaubende verunglimpft, in ihrem Gewissen okkupiert und vereinnahmt werden? Und es ist zu fragen: Welche Formen aktiven Werbens und Einladens, die sowohl in Respekt vor den bisherigen Überzeugungen eines Menschen als auch vor dessen Freiheit zur eigenen Entscheidung geschieht, sind uns heute möglich? Wie weit fallen diese unter die Kategorien von passiven und/oder aktiven Verhaltensweisen, nonverbaler und/oder verbaler Einladung, nicht öffentlichen und/oder öffentlichen Bekennens? –

Auch in den interreligiösen Dialogen über verschiedene Formen der Einladung zum eigenen Glauben könnte die Anwendung dieser und ähnlicher Kategorien das gegenseitige Verstehen erleichtern. Im Kontext der friedlichen, verbal ausgetragenen Streitkultur in einer pluralistisch offenen Demokratie halte ich es für unablässig, sich genauer mit diesen Formen der Werbung für den je eigenen Glauben zu befassen, und sich nicht vorschnell gegenseitig auf Formen der Einladung, die zwar werbend wirken dürfen, aber diese Intention verstecken müssen, einzuschränken.

Die Botschaft von der Versöhnung Umfassendes Heil und Kirchenmitgliedschaft als Ziele der Mission

Theorie und Praxis des missionarischen Auftrags der christlichen Kirche sind hauptsächlich von zwei Zielen bestimmt: Das aus der Sicht der Kirche als Trägerin der Mission nach außen gerichtete, zentrifugale Ziel besteht darin, das mit Jesus Christus gekommene umfassende Heil allen Menschen zu verkündigen und der Friedensherrschaft Gottes als deren Zeichen unter allen Lebensbedingungen Raum zu geben.

Dieses umfassende Heil ist die Erfüllung dessen, was in der hebräischen Tradition „shalom“ und im Arabischen „salaam“ genannt wird: eine intakte Beziehung zwischen Gott und seinen Geschöpfen und diesen untereinander. Darum wird sich die Kirche für das umfassende Wohlergehen aller Menschen nach Leib, Seele und Geist einsetzen. Sie unterstützt Einzelne im Rahmen der sozialen Bezüge von Familie, Altersgruppe, Beruf und Politik auf dem Weg der Gerechtigkeit und Solidarität.

Dieser umfassenden Zielsetzung folgt das zweite, aus der Sicht der Kirche nach innen gerichtete, zentripetale Ziel der Mitgliedergewinnung für die Kirche. Es folgt der ersten, aber ist nicht weniger wichtig

Die Rechtfertigung des Sünders als bleibende Kraftquelle der Mission

Der den Ursprung und alle Welt für uns geschaffen hat, schenkt jedem Einzelnen, auch dem Niedrigsten, seine Liebe. Die Freude darüber, dass sie von Gott ohne Eigenleistung angenommen werden und sich seine Kinder nennen dürfen, gibt der Mission der Christen erst ihre Kraft. Es ist eine Freude, die sich mitteilen muss wie jede große Herzensfreude, die durch Mitfreude der anderen nur tiefer und wunderbarer wird.

Die vollmächtige Bitte und der Dienst als Formen missionarischer Autorität

Folgt man dem Buch Apostelgeschichte im Neuen Testament, so hatten die ersten Jünger Jesus keine Waffen einer vermeintlich überlegenen „Zivilisation“ oder die Macht des Geldes, wenn sie anderen Menschen ihre Freude über die Versöhnung mit Gott mitteilten. Sie teilten das Geschenk der Friedensherrschaft Gottes untereinander und mit allen Menschen, wenn sie wie Jesus selbst zu Dienern und Helfern der Fremden wurden.

Der Apostel Paulus fasst dies in seinem 2. Korintherbrief so zusammen: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott.“ (2.Kor 5, 19f.) Die Jünger nähern sich allen Menschen wie ihr Herr und Meister, wenn sie – fast wie ein Bettler – im Namen Gottes bitten: „Komm doch herab von deinen hohen Ansprüchen. Neige dich zur Wahrheit deines Menschseins herab. Sieh deine Schwachheit und Sünde vor Gott ein und lass dich aufnehmen in den Bund derer, die versöhnt sind...“

Die Würde und Freiheit des Menschen als Frucht der Mission

Religionsfreiheit umfasst auch die Freiheit, eine angekommene Religion neu auf ihre Wahrheit hin zu bedenken und sie mit dem Ziel der Erneuerung heutigen Lebens zu praktizieren und dies nicht nur privat, sondern in der Öffentlichkeit. Mission ist nicht allein auf eine innere Zuneigung und Hingabe an Gott ausgelegt, sondern immer auf konkrete Umkehr und Lebenserneuerung. Solche Umkehr aber bedarf der Einübung. Menschen, die Christus nachfolgen, stehen darum in der Gemeinschaft der Kirche. Das zweite Ziel der Mission bzw. eher eine selbstverständliche Frucht der Arbeit nach dem erstgenannten Ziel ist somit die Gewinnung der Menschen für die Gemeinschaft einer konkreten Kirche.

Konsequenzen für den interreligiösen Dialog

Die Kenntnis der eigenen Religion und Aufrichtigkeit im Reden über eigene Überzeugungen sind für den Dialog unerlässlich. Darum darf Mission als Lebensmoment der christlichen Religion im interreligiösen Dialog nicht verschwiegen werden oder aus Schamempfinden wegen geschichtlicher Missbräuche der Mission ausgespart werden. Wer dieses Thema ausspart, fördert die Tendenz, bei eigenen Glaubensgeschwistern anders über die Ziele und Absichten des Christentums zu sprechen als in der Öffentlichkeit.

Dialog dient dem Verstehen des Gegenübers und der besseren praktischen Zusammenarbeit im gemeinsamen gesellschaftlichen Kontext. Das zwischen zwei Religionen unausweichliche friedliche Ringen um die Wahrheit vor Gott kann nur gelingen, wenn wir den anderen in seinen Überzeugungen besser verstehen und damit seine Gründe zu Aktionen und Reaktionen besser nachzuempfinden vermögen.

Der erreichte Standard einer interreligiösen Verständigung bewährt sich oft erst in Grenzfällen der Toleranz, die wir im Dialog zu bearbeiten haben. Sollten nach Überzeugung einer der beiden Dialogseiten die von Gott allen Menschen gewährte Würde durch die auf einer Seite vorliegende religiöse oder kulturelle Praxis bedroht sein, muss ein Dialog über die Beendigung dieser Praxis stattfinden und Einvernehmen zu einer Lösung erzielen. Hierzu gehört auch alles, was der freien Entscheidung für oder gegen eine Religion oder den Wechsel von einer Religionsgemeinschaft in eine andere einschließt.

Prof. Dr. Wilhelm Richebächer ist Oberlandeskirchenrat im Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck.

*Die vollständige Fassung dieses Textes finden Sie im Download-Bereich von www.mission.de
Aus: Studentexte – Reportagen – Hintergründe
(Materialheft 1), S. 14-16, Hamburg 2008*